

AUXILIUM WEG BEGLEITER

HOSPIZVEREIN WIESBADEN AUXILIUM E.V. | 21. AUSGABE | NOVEMBER 2016

HOSPIZVEREIN WIESBADEN AUXILIUM E.V.

LUISENSTRASSE 26, 65185 WIESBADEN, TELEFON 0611-40 80 80

INFO@HOSPIZVEREIN-AUXILIUM.DE, WWW.HOSPIZVEREIN-AUXILIUM.DE

SPENDENKONTO: WIESBADENER VOLKSBANK

BANKLEITZAHL 510 900 00, KONTO 4119 002

IBAN: DE12 5109 0000 0004 1190 02, BIC: WIBADE5W

AUXILIUM



Im Überblick

THEMA TRAUER

„Ein Leben in Seelentiefe“ –
Trauern und einander begleiten als Kulturgut
Petra Hugo 4

Unterschiede bei ähnlichem Erscheinungsbild –
Trauerprozess oder Depression?
Dr. Christopher Linden..... 6

Trauerbegleitung bei AUXILIUM –
Ein Angebot von gelebtem Mitgefühl
Bianca Ferse 8

Vorweggenommene Trauer –
Eine Möglichkeit, besser mit dem Verlust
eines geliebten Menschen zu leben?
Jutta Justen..... 10

Trauer um ein Sternchenkind –
ein Erfahrungsbericht 12

AUS DEM VEREIN

Hospiz ist Haltung –
Aus dem Grußwort von Minister Stefan Grüttner
zum Wiesbadener Hospiztag 2016
Stefan Grüttner 14

Neuer Internetauftritt, Social Media und Print –
Hospizarbeit braucht Öffentlichkeit
Karl Georg Mages 15

Buchtipp: Fachbücher zum Thema Trauer
Bianca Ferse 16

Buchtipp:
Jorge Bucay, Das Buch der Trauer
Ruth Reinhart-Vatter 16

Filmtipp: Zeit der Trauer
Christiane Sproemberg 17

Unterstützung der Lebensqualität auf dem
letzten Wegstück. Das Hospiz- und Palliative-Care-
Team im Hospizverein AUXILIUM
Bianca Ferse 18

Wiesbadener Hospiztag 2017:
Humor am Lebensende –
hört das Lachen beim Sterben auf?
Gerhard Helm 20

AUXILIUM: Hospiz im Dialog
Öffentliche Vortragsreihe 22

Trauerbegleitung,
Angebote bei AUXILIUM 22

Personalien: Anja Haasch 23

Neue Mitglieder 23

Qualifizierung 2017 für das
Ehrenamt der Hospizbegleitung:
Da sein für ein Leben bis zuletzt 23

Danke
Alfons Gerhard 24



Der Tod ordnet die Welt neu. Scheinbar hat sich nichts verändert, und doch ist alles anders geworden.

ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY

Liebe Freunde und Unterstützer von AUXILIUM!

Ist es gewollt oder zufällig, dass sich der WEGBEGLEITER, dessen zweite Jahresausgabe im November erscheint, mit dem Schwerpunktthema Trauer beschäftigt? Ich meine: weder – noch.

Zwar passt die Beschäftigung mit dem Thema ganz gut in die dunklere Jahreszeit und ist kulturell und im christlichen Religionsverständnis dort stark verankert. Die Beschäftigung mit Trauer und Verlust begegnet uns aber das ganze Jahr über. Warum fällt uns die Annäherung an diese, wie Chris Paul, die Leiterin des Trauerinstituts Deutschland, es nennt, „Extremsportart bis an die Grenzen der eigenen Kräfte und der fremden Geduld“, oft schwer?

Wir nähern uns in diesem WEGBEGLEITER von verschiedenen Ausgangspunkten und geben Tipps zur Vertiefung des Themas. Bianca Ferse zeigt anschaulich, wie Trauerbegleitung bei Auxilium gelebt wird, Petra Hugo zeigt den Lebensabschnitt des Trauerns und einander Begleitens als Kulturgut auf, und Dr. Christopher Linden beschreibt die Unterschiede zwischen Trauerprozess und Depression. Gibt es Möglichkeiten, das



individuelle Erleben, wie Jutta Justen aufzeigt, mit vorweggenommener Trauer zu beeinflussen? Ich persönlich finde alle Artikel bereichernd und hoffe, Ihnen als Leserin oder Leser geht es ebenso.

Aber damit nicht genug: Hospiz ist Haltung. Die Themenreihe wird mit einem Auszug des Grußwortes vom Hessischen Sozialminister Stefan Grüttner zum Wiesbadener Hospiztag 2016 eröffnet. Von Gerhard Helm erfahren Sie, warum es sich lohnt, bereits jetzt den 18.03.2017, den Hospiztag 2017, im Kalender vorzumerken.

AUXILIUM als ambulanter Hospizdienst kann Beistand und Fürsorge in der letzten Lebensphase nur durch das ehrenamtliche Engagement vieler, den unermüdlichen Einsatz unserer hauptamtlichen Mitarbeiter/innen und die Unterstützung der Mitglieder und Förderer unseres Vereins leisten. In diesem WEGBEGLEITER richten wir gerne den Fokus auf unser engagiertes und qualifiziertes Palliativ Care Team, und apropos Förderer – wir freuen uns über unseren neuen Internetauftritt, auch hierzu lesen Sie mehr.

Ist nicht jedes Jahr Weihnachten? Ja, aber jede Advents- und Weihnachtszeit ist einmalig.

Wir wünschen Ihnen eine schöne Zeit der Ruhe und Begegnung mit Menschen, die Ihnen wichtig sind. Für das neue Jahr 2017 wünschen wir Ihnen Gesundheit, Glück und viel Freude!

Ihr

Karl Georg Mages
Vorstandsvorsitzender

AUXILIUM



**ZUHÖREN – BEGLEITEN –
UNTERSTÜTZEN**

Wir sind da

- geschützt werden in schwerer Krankheit
- Sterben in Würde und Geborgenheit
- Unterstützung für Angehörige

Wir bleiben da

- Ambulanter Hospizdienst
- Palliativbetreuung
- Trauerbegleitung
- Beratung



Unterstützen Sie AUXILIUM mit Ihrer Spende und Ihrer Mitgliedschaft!

Hospizverein Wiesbaden AUXILIUM e.V.

Wiesbadener Volksbank

BLZ 510 900 00, Konto 4119 002

IBAN: DE12 5109 0000 0004 1190 02, BIC: WIBADE5W

Trauern und einander begleiten als Kulturgut

Trauer ist ein sehr lebendiger Lebensabschnitt und ein natürlicher Heilungsprozess nach einem Verlust. Trost im Gefühlschaos findet der Trauernde in der Begegnung mit Menschen, die ihn verstehen, und in der Begleitung zurück in ein Leben mit neuen Perspektiven.

„Gesegnet sind die Trauernden, denn diese Erde braucht sie. Trauern ist ein Leben in der Seelentiefe, und Trauernde konfrontieren ihre Mitmenschen mit der Existenz dieser Tiefe. Sich auf diese Seelentiefe einzulassen, ist in unserer modernen Welt nicht besonders populär. Wo sind der Raum und die Zeit, sich nach innen zu wenden, auf die Stimme unserer Seele zu hören, zu fragen: Wer bin ich? Woher komme ich? Wohin gehe ich? Trauernde Menschen verkörpern diese Fragen ...“ (ITA e.V. / Wolfgang Teichert) Entfremdung und Abspaltung von (existentiellen) Lebensthemen, die uns alle angehen, sind Aspekte einer kapitalistischen Gesellschaft – es gilt in vielen Lebensbereichen als „normal“, zu spezialisieren, zu trennen, zu funktionieren, unser Gefühlsleben zur Seite zu stellen. Die Folge ist häufig, dass wir innerlich verarmen, dass menschliche Fähigkeiten an Profis delegiert und Lebensprozesse nur als „Probleme“ empfunden werden. Wir können aber auch: uns treu bleiben und uns Zeit (für unsere Gefühle und füreinander) nehmen, mitfühlen und fragen, was trauernde Menschen von uns brauchen. Wir können Trauern als natürlichen Heilungsprozess mehr zulassen in unserem Zusammenleben und unseren sozialen Umgebungen. Trauern und einander begegnen/begleiten sind urmenschliche Fähigkeiten und Lebensaufgaben, die wir üben und pflegen können. Als solche sind sie natürlich auch wesentlicher Teil von Professionalität. Profis haben aus meiner Sicht die Aufgabe, diesen kulturellen Weg zu unterstützen, indem sie begleitete Menschen wieder vertraut machen mit Lebensprozessen, die ihnen fremd geworden sind.

„Es kann Dir jemand die Tür öffnen,
aber hindurchgehen musst Du selbst.“

JANOS ANGELI

Wir können uns unser Menschheits-Wissen um Verlust und Trauer wieder aneignen.

Wenn wir unserem Gefühlsleben Beachtung und

Wertschätzung schenken und wenn wir Trauer (durch-)leben statt sie zu „bewältigen“, nehmen wir eine Haltung ein, die die Wahrheit des Lebens mit seinen Verusterfahrungen anerkennt und eine tiefe Verbundenheit mit dem Mysterium des Lebens und des Todes möglich macht. Je mehr wir uns um ureigene Belange selbstverantwortlich kümmern, desto mehr sind wir schmerzhaften Veränderungen gewachsen und bleiben/werden seelisch gesünder. Dazu gehört auch das Sein mit sterbenden und verstorbenen Menschen. Trauernde Menschen sind in ihrem inneren Erleben oft verbunden mit ihren Toten. Das ist ebenso wichtig wie das Verabschieden, und es bedeutet auch: Die Beziehungen zu unseren verstorbenen Menschen können sich weiter entwickeln. Im Trauern, in Erinnerungen, im Gefühlsleben... begeben wir uns in eine Dimension außerhalb von Raum und Zeit – vielleicht die gleiche Dimension, in der die Seelen unserer Toten leben ...



Petra Hugo,
Trauerbegleiterin

„Der Tod beendet unser irdisches Leben,
nicht aber unsere Liebe.“

NACH IRMGARD ERATH

Handlungsmacht gewinnen in Trauerzeiten.

Oft können wir nicht die Ereignisse selbst verändern, aber unseren Umgang damit. Genügend gelebte Trauerprozesse sind etwas sehr Lebendiges, mit all ihren Gefühlen und Stimmungen: Traurigkeit, Wut, Liebe, Schuldgefühle, Angst, Lähmung, Dankbarkeit, Verzweiflung, Zuversicht und viele andere... In Trauerzeiten leben wir mehr als sonst „nach innen“, manchmal fast nur. Alles nicht (genügend) Gelebte behindert uns und/oder wir geben es an unsere Nachkommen, kollektiv gesehen an folgende Generationen weiter. So prägt es unsere Kultur mit. Und umgekehrt: Wenn wir dem Trauern bewusst begegnen, kann dies unser Leben nachhaltig verändern und heilen. Wir können diese Eigenmacht an unsere Kinder weitergeben. Wir können unsere Begegnungs-, Ritual- und Gedenkkultur weiter entwickeln und mit neuen Impulsen beleben. Es ist wie im Märchen von Frau Holle: Wenn wir uns ein Herz fassen und das tun, was anliegt in Zeiten der Veränderung, statt es wegzuschieben, können wir „reich belohnt“ werden. Es nimmt nicht den Schmerz weg, aber stellt ihm zur Seite: Zugang zu unserer Lebendigkeit, Verbundenheit, Dankbarkeit, Heilungskraft, vielleicht Demut vor der Größe des Geschehens ... Wenn wir Dinge



Foto: Hugo, Feinhier, Grimm

selbst tun, die uns sehr schwer fallen, schmerzhaft sind, können wir daraus große Kraft gewinnen.

„Heilung geschieht, wenn wir mit Liebe berühren,
was wir zuvor mit Angst berührten.“

(VERFASSER UNBEKANNT)

Lebendige Rituale gestalten.

Ein reiches Ritualleben ist ein Ausdruck funktionierender Gemeinschaft, miteinander erlebte Rituale wiederum wirken gemeinschaftsbildend – und trauernde Menschen brauchen Gemeinschaft mit sich selbst und anderen. Wir kommen mit uraltem Menschheitswissen in Berührung – mit Prinzipien, nach denen Menschen aller Kulturen und Zeiten ihrem eigenen (inneren) Erleben und ihrem Zusammenleben, auch als Teil eines größeren Ganzen, Gestalt gegeben haben. Mit Ritualen können Menschen auch angesichts von Verlusten, Tod und Trauer diese Gestaltungskraft spüren und stärken. So können in einer schmerzhaften Situation ein Wohlgefühl und tragende Erinnerungen entstehen, die auf unser weiteres Leben und auf unser Sozialsystem heilsam wirken. Besonders deutlich wird das z.B. in der kostbaren Zeit vom Tod bis zur Bestattung eines Menschen – bei Totenfürsorge, Aufbahrung und Trauerfeier. In Trauerzeiten gibt es vielfältige Anlässe, die in achtsamer Weise rituell bzw. symbolisch gestaltet werden können: Gedenktage, Geburts- und Todestage, das Ausräumen des Zimmers eines verstorbenen Menschen... Die Menschen spüren sich mit ihren Gefühlen, die in symbolischen Handlungen Ausdruck finden oder so in Bewegung gebracht werden. In „nachholenden“ rituellen Handlungen können wir noch nicht genügend gelebter Trauer Raum geben.

Kinder und Jugendliche teilhaben lassen

am Geschehen um Sterben und Tod, in Trauerzeiten: So wachsen sie in einen selbstverständlichen Umgang hinein. Denn Kinder haben eine natürliche Begabung und Neugierde sowie ein elementares Recht dazu, sich

mit allen Wahrheiten des Lebens zu befassen, auch mit den schmerzhaften. Dabeisein und Mitmachen bilden wesentliche Grundlagen für ihr Leben-Lernen, für Vertrauen und Heilungsprozesse.

Eine Kultur der echten menschlichen Begegnung pflegen.

Üben, uns im Trauern zuzumuten und einander wirklich zu begegnen und zu unterstützen. Üben, unsere Gefühle ernst zu nehmen und einander auszuhalten auch mit dem Schweren, dem Unabänderlichen, dem Unverständlichen, dem Schmerz. Üben, unser Mitgefühl zuzulassen – auch wenn wir vielleicht Angst davor haben, dass uns Ähnliches geschehen könnte.

„Der Weg wird nicht leichter,
weil Du ihn mit mir gehst. Aber es ist leichter,
ihn zu gehen, weil Du ihn mit mir gehst.“

TANJA ZEISER

Wesentlich ist Begegnung auf Augenhöhe und ein Zutrauen, mit dem Geschehen als Teil dieses Lebens eigenverantwortlich umzugehen. So kann sich unsere Begegnungs-, Ritual- und Gedenkkultur erneuern – in Familien, Freundeskreisen, Nachbarschaften, Gemeinden, Schulen, am Arbeitsplatz ...

Alles, was unsere Liebe und Zuneigung zueinander fördert, tut gut und setzt der Angst (= Enge) etwas entgegen – Liebe macht weit.

Petra Hugo, Trauerbegleiterin

Petra Hugo arbeitet seit 1990 mit Menschen und Organisationen, die sich mit Trauern & Begleiten, Bestattungskultur und Ritualgestaltung befassen.

www.trauer-wege-leben.de, www.leben-sterben-feiern.de

Telefon: (039000) 90 78 83

Trauerprozess oder Depression?

Nach einem Verlust zu trauern ist normal, notwendig und heilsam. Das Erscheinungsbild einer Depression ist der Trauersymptomatik oft sehr ähnlich. Die Unterschiede zu kennen und offen zu sein für eine Begleitung oder eine Behandlung können mithelfen, diese schmerzhaften Prozesse zu durchleben.

Frau D.¹ hat vor fünf Monaten ihren 22-jährigen Sohn, ihr einziges Kind, durch einen Verkehrsunfall verloren. Nach den ersten Wochen, die von der Trauerfeier, der Beerdigung, der Nachlassverwaltung bestimmt waren, ist es ruhig um sie und ihren Mann geworden. Sie hat das Zimmer des Sohnes noch weitgehend unverändert gelassen. Zu stark ist der Schmerz, wenn sie seine Kleidung oder seine Studienbücher in die Hand nimmt, sie kann noch nichts aufräumen oder gar weggeben. Bekannte und Verwandte haben sich zurückgezogen, sei es aus Unsicherheit oder weil sie die Trauer von Frau D. nicht ertragen. Sie denkt oft über die letzten Tage und Stunden vor dem Unfall nach: Hätte sie nicht mehr Aufmerksamkeit für ihn aufbringen, mehr Zeit mit ihm verbringen sollen? Was ist sie ihm alles schuldig geblieben? Sie hat kaum einen Blick für ihren Alltag, schläft schlecht, isst wenig und geht kaum aus dem Haus... Handelt es sich bei dieser Reaktion von Frau D. auf den Verlust ihres Sohnes um eine „normale“ Trauerreaktion oder leidet sie unter einer Depression, die behandelt werden müsste?

Die Gesundheits- bzw. Krankheitsexperten haben sich in ihrem Klassifikationssystem² verständigt, eine über 14 Tage anhaltende Phase mit bestimmten Symptomen wie gedrückte Stimmung, Interessenverlust, Antriebs- oder Appetitmangel, erhöhte Ermüdbarkeit, negative Gedanken bis hin zu suizidalen Themen und anderes mehr als „depressive Episode“ zu kennzeichnen. Die meisten dieser Anzeichen treffen aber auch auf akut Trauernde zu. So könnten in der Folge Menschen in einer akuten Trauer irrtümlich als psychisch krank diagnostiziert

werden. Oder andere, die nach einem Verlust in eine Depression geraten, könnten fälschlich als „normal“ Trauernde eingeschätzt werden, bräuchten aber dringend eine medizinisch-therapeutische Behandlung. Die Zusammenhänge sind kompliziert: Starke Verlustergebnisse können sowohl Trauer als auch Depression hervorrufen; nicht wahrgenommene, unterdrückte oder unabgeschlossene Trauer kann zu seelischen und psychosomatischen Störungen bis hin zur Depression führen. So wie es Traurigkeit als aktuelle Gefühlsreaktion im Unterschied zur Trauer als anhaltendem Gemütszustand gibt, so gibt es auch die depressive Verstimmung, die schnell wieder abklingt, und die klassische Depression im Sinne einer psychischen Erkrankung. Und dazwischen gibt es – nicht nur im Volksmund – die Stimmungsschwankungen, die Niedergeschlagenheit, die Deprimiertheit, die Melancholie. Doch gibt es Möglichkeiten, Trauer und Depression in ihrem Wesen voneinander zu unterscheiden. Trauer ist eine auf ein bestimmtes Ereignis, einen bestimmten Verlust bezogene lebendige Reaktion.

Sie kann von kurzer Dauer sein, länger anhalten oder gar chronisch werden. Bei der Depression hingegen fühlt sich der/die Kranke wie blockiert: Er/sie fühlt sich vom Leben ausgeschlossen und kann z. B. gar nicht aktiv trauern. Die Unterschiede lassen sich wie in der Tabelle auf Seite 7 weiter differenzieren³.

Vielleicht hilft diese Gegenüberstellung in einem ersten Zugang, zwischen Erleben im Trauerprozess und einer Depression zu unterscheiden. Im Zweifelsfall, wenn es sich um schwerer zu unterscheidende Übergangsformen handelt, ist es unabdingbar, mit Fachleuten zu sprechen, sich beraten und eventuell weiterverweisen zu lassen. Mit deren Hilfe kann wahrscheinlich vermieden werden, dass jemand irrtümlich behandelt wird oder eine erforderliche Behandlung versäumt wird. Allgemein- oder Fachärzte, psychologische Berater oder Psychotherapeuten, Trauerbegleiter oder geschulte Seelsorger können hier geeignete Ansprechpartner sein. Es ist schwer, in der modernen Gesellschaft, die immer schneller getaktet ist, ein menschliches



Dr. Christopher Linden,
Telefonseelsorge
Mainz-Wiesbaden

1 Name und Szene wurden verändert.

2 ICD-10: Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme, 10. Version. Dient im ärztlichen Abrechnungssystem der Verschlüsselung von Diagnosen.

3 Diese und ähnliche Gegenüberstellungen finden sich in vielen Veröffentlichungen zu Trauer und Depression. Hier sei beispielhaft verwiesen auf: H. Willmann, H. Müller, Aeternitas e.V. Service-Reihe Trauer: Trauer oder Depression, o.J., 24 S. (www.gute-trauer.de/inhalt/vortragsmodule_trauer/trauer_depression/text_depression.pdf). Dort auch weitere Literaturangaben.

Menschen in einem Trauerprozess ...

- ▶ bleiben emotional schwingungsfähig, sie empfinden z.B. auch Ärger, Wut oder Schuld, können auch mal lachen in Erinnerung an entsprechende Situationen
- ▶ können Trost erleben und annehmen
- ▶ können ihre Gedanken und Stimmungen selbst noch regulieren, z.B. der Trauer bewusst mehr oder weniger Platz einräumen
- ▶ hegen intensive Gedanken bezogen auf das Verlustereignis
- ▶ behalten i.d.R. ein intaktes Selbstwertgefühl
- ▶ können partiell Hoffnungslosigkeit erleben
- ▶ können mit anderen Menschen – nicht nur über die Trauer – verbunden bleiben
- ▶ spüren eventuell einen Todeswunsch, um dem Anderen nachzukommen, wieder mit ihm vereint zu sein

Menschen mit einer mittleren bis schweren Depression ...

- ▶ sind gefühlsmäßig erstarrt
- ▶ erleben durchgehende Trostlosigkeit
- ▶ können ihre Gefühle selbst nicht regulieren, fühlen sich ihrem Gefühlszustand ausgeliefert
- ▶ grübeln einseitig in pessimistischer Weise
- ▶ werten sich selbst in jeder Hinsicht ab
- ▶ fühlen sich generell hoffnungs- und perspektivlos – alles ist düster
- ▶ fühlen sich generell abgeschnitten von der Welt und anderen Menschen, auch von ihren Nächsten
- ▶ wollen sterben, um das eigene, unerträglich gewordene Leid zu beenden

Maß für den Umgang mit Trauer und Krankheiten zu behalten. Zu viel oder zu heftige Trauer scheint nicht erwünscht zu sein, berichten Trauernde. Es gibt wenig Verständnis für längere Trauerprozesse und häufig hören sie schon nach wenigen Wochen Ratschläge, sich doch mehr zu amüsieren, schnell einen neuen Partner/ Partnerin zu suchen oder ähnliches. Frau D. wird hingegen lange Zeit brauchen, um ihre Trauer zu bewältigen und wieder einigermaßen am „normalen“ Leben teilhaben zu können – und das ist angesichts ihres Schmerzes nach dem Verlust des einzigen Kindes eine angemessenere Reaktion als das Wegsehen und Verdrängen der Trauer.

Die Kirchen haben m.E. eine wichtige Tradition bewahrt, die dem menschlichen Empfinden sehr angemessen ist: Sechs Wochen nach dem Tod oder der Begrabnisfeier kommen die Angehörigen und die Gemeinde zusammen, um in der ersten Trauerphase mit einem Gottesdienst der verstorbenen Person zu gedenken. Nach einem Jahr gibt es das sogenannte Jahresgedächtnis, mit dem das Trauerjahr liturgisch abgeschlossen wird. Die Seele braucht oft noch länger. So bleibt auch danach das Gedenken an den Verstorbenen an besonderen Tagen, wie etwa am Todestag, Geburts-

Die Telefonseelsorge ist in ganz Deutschland unter den Nummern 0 800-111 0 111 und 0 800-111 0 222 rund um die Uhr erreichbar, für Mails und Chat auch unter www.telefonseelsorge.de

**In Wiesbaden und Mainz gibt es darüber hinaus auch die Möglichkeit zum persönlichen Gespräch in der Krisen- und Lebensberatungsstelle.
Anmeldung: 0611-598715 oder 06131-220511**

tag, Kennenlern- oder Hochzeitstag, ein wichtiges Ritual der Trauerarbeit. Diese dient letztlich dem Ziel, die Trauer und den Schmerz zu integrieren, mit dem Verlust zu leben und eines Tages das Leben wieder in all seinen Facetten erspüren und ausdrücken zu können.

*Dr. Christopher Linden
Telefonseelsorge Mainz-Wiesbaden*

Christopher Linden, Diplom-Psychologe und Doktor der katholischen Theologie, berät seit 1990 in der ökumenischen Beratungsstelle der Telefonseelsorge Mainz-Wiesbaden. „Dabei bleibt man lebendig“, sagt er.

Ein Angebot von gelebtem Mitgefühl

In der Trauerbegleitung geht es darum, dem trauernden Menschen in der Geborgenheit einer liebevollen Nähe zu begegnen und dabei in professioneller Distanz den Überblick über den individuellen Trauerprozess zu behalten und gemeinsam neue Perspektiven zu entwickeln.

Wenn ich nach meinem Beruf gefragt werde, antworte ich: „Ich arbeite als Trauerbegleiterin beim Hospizverein AUXILIUM.“ Meist erteile ich dann erstaunte Blicke und Reaktionen wie: „Oh, das könnte ich nicht...“, „... das stelle ich mir sehr schwer vor“, „wie kann man denn so viel Leid ertragen?“ oder „zieht dich das nicht total runter?“ und „oh je, da würde ich ja viel zu sehr mitleiden und könnte gar nicht trösten.“ Ich sage dazu: „Ich kann das. Für mich ist es nur manchmal schwer und ich Sorge u.a. durch Supervision für mich. Nein, es zieht mich nicht runter. Nein, ich leide nicht mit, denn es ist ja nicht mein persönliches Leid, ich kann mitfühlen“.

Neben meiner Fähigkeit des Mitfühlens habe ich eine fundierte Ausbildung zur Trauerbegleitung und somit auch ein theoretisches Wissen über das Trauern. Ich habe z.B. Kenntnisse über Trauerprozesse, Trauerphasen und Traueraufgaben sowie wertschätzende Gesprächsführung. Ich weiß, dass Trauer keine Krankheit ist, sondern eine Fähigkeit, eine natürliche und lebensnotwendige Reaktion auf den Tod eines geliebten Menschen (wie auch der Verlust von Heimat, Gesundheit, Arbeit etc.), die uns hilft, die vielen Veränderungen in unser Leben zu integrieren. Noch dazu habe ich in vielen Gesprächen mit Trauernden gelernt, dass es zuweilen einfach keinen Trost gibt. Einer meiner Ausbilder betonte immer wieder: „Da sein genügt.“ Das bedeutet auch, nicht zu bewerten und nicht zu beurteilen, welche Gefühlswelt mein Gegenüber durchlebt, und vor allem, das Leid nicht klein zu reden mit vermeintlichen Trostworten.

Der Begriff Trauer beschreibt nur unzureichend, was wir insbesondere nach dem Verlust eines geliebten Menschen erleben. Eine Gefühls- und Gedankenwelt von bisher ungekannter Intensität, Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit tut sich auf. Trauern heißt oft, die Welt, die anderen und sogar sich selbst nicht mehr zu erkennen. Häufig stellt sich die Frage, wie der veränderte Alltag bewältigt werden kann und woher die Energie dazu kommen soll. Obwohl Trauer keine Krankheit ist, können der Schmerz und die

Verzweiflung so groß sein, dass es zu körperlichen Symptomen wie Erschöpfungszuständen, Herz-, Magen- oder Kopfschmerzen, bzw. zu Einschlaf- oder Durchschlafstörungen kommt. Chris Paul, Leiterin des Trauerinstituts Deutschland, nennt Trauern „eine Extremsportart bis an die Grenzen der eigenen Kräfte und der fremden Geduld“.



Bianca Ferse

Hier kommt AUXILIUM ins Spiel, sozusagen als verständnisvoller, geduldiger Beistand oder als Coach in einer Extremsportart.

Im Grunde beginnen wir mit der Trauarbeit schon, wenn wir zweimal im Jahr zu einer Gedenkstunde einladen. Hier bieten wir unseren Palliativ-Fachkräften, den HospizbegleiterInnen und den Hinterbliebenen die Gelegenheit, sich von den Menschen, die sie bis zu ihrem Tod begleitet haben, zu verabschieden. Gemeinsam gedenken wir der Verstorbenen und danken für all das, was sie an Spuren in dieser Welt hinterlassen haben.

Seit Beate Düsterwald 1999 die Trauerbegleitung mit einem hohen Maß an ehrenamtlichem Engagement als vierte Säule in der Angebotspalette bei AUXILIUM eingeführt und etabliert hat, wurden einige Veränderungen in diesem Bereich vorgenommen. Inzwischen gibt es zwei hauptamtliche Mitarbeiterinnen, die nach den Standards des Bundesverbandes Trauerbegleitung e.V. qualifiziert sind. So kann dem Bedarf an nachgefragten Einzelbegleitungen entsprochen werden. Zweimal im Jahr ermöglichen wir eine mehrwöchige Trauarbeit im Rahmen einer Trauergruppe.

Der Gewinn aus der Teilnahme an einer Trauergruppe ist unter anderem die Teilhabe an einer Gemeinschaft von Menschen, die in gleicher Weise betroffen sind. Trauernde können so erleben und erproben, die oft empfundene Isolation und Sprachlosigkeit in der Trauer zu überwinden. In einer Gruppe von maximal zehn Erwachsenen haben Schmerz und Hoffnung, Erinnerungen und Zukunftsperspektiven nebeneinander Platz. Die Trauerbegleiterinnen unterstützen den Trauerprozess in einem geschützten Rahmen von zehn Treffen mit gezielten Themen, Übungen, Ritualen und Phantasieren, in denen sich Vertrauen entwickeln kann. So wird den Trauernden ermöglicht, Gedanken, Wünsche, Ängste und den Schmerz zum Ausdruck zu bringen und zu erfahren, dass sie damit nicht allein sind. Unser Konzept vom Ablauf einer Trauergruppe geht davon aus, dass deren Wirksamkeit erst ca. ein halbes Jahr nach dem Verlust entfaltet und wahrgenommen werden kann.



Bis dahin versteht sich das Angebot von Einzelgesprächen als stabilisierende Orientierungshilfe, denn Trauer kann einen Menschen wie ein wildes Tier anfallen, Trauer kann den Boden unter den Füßen wegziehen, Trauer kann einem den Verstand rauben, Trauer kann uns aus unserem Rahmen fallen lassen, Trauer kann sprachlos, kraftlos und einsam machen. So können durch den Tod eines geliebten Menschen nicht nur die Alltagswelt, sondern auch die Hinterbliebenen sich selbst fremd werden. Wen wunderte es also, wenn Familienangehörige, ein Freundeskreis und auch die Nachbarschaft mit der Heftigkeit der Trauer-Gefühlswelt überfordert wären? Im Gespräch mit einer Trauerbegleiterin können trauernde Menschen erfahren, dass alles, was sie fühlen und denken, da sein darf. So können sie ihr Leben mit der Trauer allmählich erforschen und nicht nur Vertrauen in ihren persönlichen Weg, sondern auch in eine Zukunftsperspektive entwickeln.

Natürlich beschäftigen wir uns bei AUXILIUM auch mit eigenen Zukunftsperspektiven. Genauso wie es der Hospizidee durch bürgerschaftliches Engagement gelungen ist, die Themen Sterben und Tod zumindest annähernd wieder ins Interesse und in die Mitte der Gesellschaft zu holen, wünschen wir uns das auch für das Thema Trauern. So hieß es beim Hospiztag 2013: *Das letzte Hemd ist bunt und manchmal auch der Sarg*. Für den Hospiztag 2018 laufen jetzt schon Planungsgespräche mit Experten im Bereich Trauerbegleitung. Außerdem sind weitere Angebote für Trauernde in Planung, die dann auch wieder von ehrenamtlichen Trauerbegleiterinnen getragen werden.

Vor einiger Zeit meinte eine Trauernde zu mir, es müsse doch recht befriedigend sein, meine Erfolge bei den jeweiligen Trauerprozessen zu beobachten. Doch mein Blickwinkel ist ein anderer. Ich freue mich, wenn ich daran teilhaben darf, wie ein trauernder Mensch Zutrauen in seinen ureigenen Weg findet und damit einen nächsten Schritt auf diesem Weg macht. Ich empfinde es als Geschenk, als Vertrauensperson angenommen zu werden, und ich fühle mich bereichert durch das Erleben von Veränderung. Veränderung von Verzweiflung, Ausweglosigkeit und Untröstlichkeit hin zum Erkennen der eigenen Fähigkeiten und Kraftquellen. Von dort aus wird es möglich, den Lebens- und Sinnentwurf zu überdenken und die Lebensgestaltung wirkungsvoll in die eigenen Hände zu nehmen.

Das alles betrachte ich nicht als meine Erfolge, sondern als Vertrauen in das Leben, zu dem auch Tod und Abschied, Gefühl und Verstand und das Mitfühlen gehören.

Bianca Ferse

Bianca Ferse ist Diplompädagogin und arbeitete viele Jahre im Sozialdienst von Senioren- und Pflegeheimen. Als ausgebildete Hospiz- und Trauerbegleiterin (Mitglied im Bundesverband Trauerbegleitung e.V.) betreut sie seit 2013 das Ressort Trauer beim Hospizverein AUXILIUM.

Vorweggenommene Trauer

Trauerprozesse nach einem voraussehbaren, erwarteten Verlust verlaufen anders als Trauerprozesse bei einem plötzlichen Todesfall.

Wenn ein uns nahestehender Mensch verstirbt, gibt es den Unterschied, ob wir uns auf das Versterben vorbereiten konnten oder ob der Tod plötzlich und unerwartet kam. Bei einer schweren Erkrankung, in der das Lebensende nahe bevorsteht, haben sowohl der Mensch, der erkrankt ist, aber auch seine nahe Umgebung die Möglichkeit, sich auf das Unumgängliche vorzubereiten. Von dem Moment an, in dem man zum ersten Mal von einem bevorstehenden Verlust erfährt, bis zu dem Zeitpunkt, an dem man ihn endlich als unumgängliche Tatsache akzeptiert und seinen Frieden damit macht, befindet sich die Seele in einem „Ausnahmestand“. Es nimmt nicht den Schrecken und nicht den Schmerz, nicht die Trauer mit all ihren Gefühlen, die dazugehören, aber es kann helfen, die verbleibende Zeit zu nutzen. Jetzt kann man natürlich fragen, „nutzen wofür?“ Um Abschied zu nehmen. Sowohl für den Menschen, dem der nahende Tod bevorsteht, als auch für alle, die ihm nahestehen. Wir alle wissen, wie schwer es ist, Abschied zu nehmen, auch wenn es oft kein endgültiger Abschied ist. Wie viele Menschen mögen keine Abschiedsmomente, und sei es nur am Bahnhof oder Flughafen, wenn jemand auf Reisen geht.



Jutta Justen

Gefühle der Trauer und Einsamkeit können spürbar werden, obwohl der geliebte Mensch bald wieder da ist. Dann möchten wir in Kontakt bleiben, und dank der heutigen Kommunikationsmöglichkeiten ist dies auch möglich. Aber wie ist es, wenn ein Mensch für immer geht, wenn das Versterben in unmittelbarer Nähe steht und nicht mehr zu verhindern ist? Kann man sich darauf vorbereiten? Kann es dabei helfen, besser mit der Trauer umzugehen, sie besser durchleben zu können?

Eine Hilfe wird es sein, wenn dann Menschen da sind, die mitgehen, unterstützen. Das können Angehörige sein, Freunde, aber auch professionelle Unterstützung durch Hospizdienste und Palliativ-Care. Sowohl in meiner langen Berufserfahrung im Krankenhaus in der Pflege und auch in der Krankenhausseelsorge, in den fast fünf Jahren im stationären Hospiz in Wiesbaden und jetzt in meiner Arbeit im Hospizverein AUXILIUM und dem ZAPV-Palliativteam habe ich erfahren, wie Menschen einen

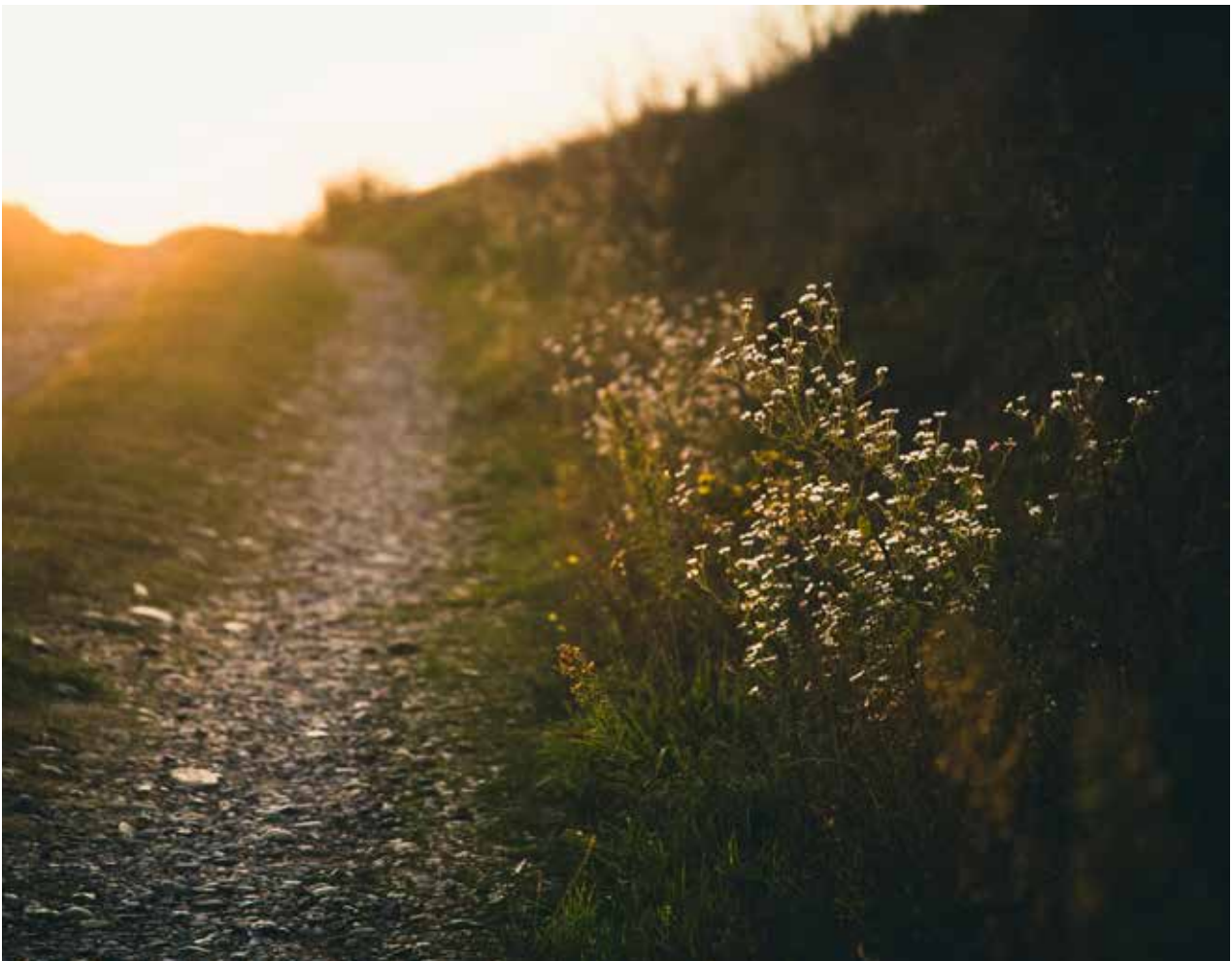
Prozess erleben, einen Reifungsprozess. Mal mit bewusstem Zutun, mal eher unbewusst. Wir haben die Möglichkeit, ein Stück des Weges mitzugehen. Durch eine gesundheitsfördernde Palliativ-Pflege und auch hospizliche Betreuung geht es darum, bei lebensbedrohlich erkrankten Menschen eine Sicherheit zu schaffen. Sie sollen erfahren, dass sie in ihrem ganzen Menschsein gesehen werden, dass sie selbst noch gesehen werden und dass sie die Informationen erhalten, die sie brauchen. Sie können Sicherheit erfahren, selbst wenn sich durch die schwere Erkrankung der Lebensraum verändert hat. Dies hilft ihnen und auch den Angehörigen, Ängste und Hilflosigkeit zu mindern. Die Menschen haben schon den Tod vor Augen, aber sie können auch auf die noch verbleibende Zeit ihres Lebens schauen. Die Zeit kann für den Betroffenen selbst und auch für die nahestehenden Menschen zu einer wertvollen Zeit werden.

Trauernde können dies oft erst nach einer geraumen Zeit nach dem Versterben des geliebten Menschen so sehen. Es wäre jedoch falsch zu behaupten, dass wer sich länger auf das Sterben eines geliebten Menschen vorbereiten konnte, dadurch auch leichter durch die Zeit der Trauer kommt. Viele Faktoren spielen hier eine Rolle und jeder Trauerprozess ist sehr individuell. Es gilt zu bedenken:

Wie war die Beziehung zum Verstorbenen und wie war die Stärke der Liebe/Verbindung? Gab diese Bindung mir Sicherheit und war deshalb sehr wichtig für mein

Trauern lässt uns heilen,
mit Liebe eher als mit Schmerz erinnern.
Es ist ein Prozess des Ordners.
Eines nach dem anderen
lässt man Dinge los,
die vergangen sind, und trauert um sie.
Eines nach dem anderen
greift man nach den Dingen,
die ein Teil von dem geworden sind,
wer man ist, und baut wieder auf.

RACHEL NAOMI REMEN



eigenes Selbstwertgefühl? Gab es eine Ambivalenz in der Beziehung oder Konflikte? War es eine abhängige Beziehung? Ist die Pflege oder Versorgung des geliebten Menschen die einzig erfüllende Aufgabe in der letzten Zeit gewesen? Mussten in kurzer Zeit mehrere schwere Verluste erfahren und angenommen werden? Es gilt auch zu fragen: War es möglich, Abschied zu nehmen? Wie konnte der Abschied gestaltet werden? Hier spielt auch die „Schleusenzeit“ eine große Rolle. Dies ist die Zeit nach dem Versterben bis zur Bestattung/Beisetzung und der endgültigen Verabschiedung des Körpers des geliebten Menschen. Wie konnten Angehörige diese Zeit erleben? Hinterlässt sie Bilder und Gedanken, die Ängste hervorrufen, Unsicherheiten? Ungeklärte Fragen aus der Schleusenzeit können die Trauer erschweren. Deshalb ist es sehr hilfreich, wenn das Sterben, so schwer es auch ist, in einer guten Atmosphäre geschehen kann; wenn Hilfe da ist, wenn sie gebraucht wird; wenn es vielleicht möglich ist, den geliebten Menschen nach dem Versterben selbst noch einmal zu versorgen, z.B. beim Ankleiden zu helfen. Wir wissen alle, dass dies in stationären Einrichtungen nicht immer so leicht ist. Wie waren die Räume, der Geruch, wie sah der Verstorbene aus? Das sind Bilder, die in uns haften bleiben können, wenn so etwas Bedeutsames in unserem Leben geschieht. Dann die Zeit danach: waren

Menschen da, die halfen, gerade in den ersten Tagen, ohne sich aufzudrängen und alles besser zu wissen? Einfach nur da, vielleicht mal mit etwas zu essen? Konnte die Trauerfeier vielleicht mitgestaltet werden, war es möglich, auf Wünsche des Verstorbenen einzugehen?

Wir werden feststellen, dass vorweggenommene Trauer eine Hilfe sein kann, wenn sie gut durchlebt werden konnte. Es ist sicher leichter, den Tod zu akzeptieren, wenn mitzuerleben war, dass der Körper des geliebten Menschen sich schon vorher verändert hat, wenn sich das Unausweichliche ankündigt und nicht mehr verhindern lässt. Wir können dafür sorgen, dass diese Zeit den Trauenden hilft, ihren Lebensweg weiterzugehen, in der Liebe zu dem Verstorbenen, einem neuen Ziel entgegen.

Jutta Justen

Seit April 2016 arbeitet Jutta Justen als Hospiz- und Palliativ-Care-Fachkraft und Trauerbegleiterin bei AUXILIUM. Zusätzlich zur krankenschwägerischen Ausbildung absolvierte sie einen Studiengang für pastorale Dienste und qualifizierte sich als Krankenhausseelsorgerin.

Ein Erfahrungsbericht

Vorbemerkungen: Ich schreibe diesen Artikel in der Hoffnung, anderen Menschen in ihrer Trauer zu helfen und ihnen Mut zu machen.

Es ist gut, dass ich meine Erfahrungen mit einem zeitlichen Abstand von gut zwei Jahren niederschreibe, da ich früher vieles durch den Schleier der Tränen anders gesehen hätte.

Wir hatten bereits ein gesundes fröhliches Kleinkind, als ich erneut schwanger wurde. Zunächst war auch diese Schwangerschaft völlig unkompliziert. Wir freuten uns auf das ungeborene Kind und verlebten eine schöne Schwangerschaftszeit – bis zur 30. Schwangerschaftswoche: Eines Abends hatte ich das Gefühl, dass ich das Kind in meinem Bauch nicht mehr spürte. Eine Vorahnung – für die ich im Nachhinein sehr dankbar bin. Ich redete mir ein, dass das Kind wahrscheinlich nur schlafen würde und sagte auch meinem Mann nichts. Als ich dieses Gefühl auch in der Nacht nicht loswurde, sprach ich morgens mit meinem Mann. Da ich an diesem Morgen sowieso einen Termin zur normalen Schwangerenvorsorge hatte, gingen wir, nachdem wir unser erstes Kind in die Krippe gebracht hatten, zu zweit zur Gynäkologin.

Der Wehenschreiber konnte keine kindlichen Herztöne nachweisen und auch der Ultraschall bestätigte meine Befürchtung: Unser Kind war im Mutterleib gestorben. Schock. Ich war wie betäubt und „funktionierte“ nur noch. Wir suchten uns die Klinik aus, in der bereits unser erstes Kind zur Welt gekommen war. Dort mussten wir Aufklärungen unterschreiben und erneute Untersuchungen durchführen lassen, wobei wir auch zum ersten Mal das Geschlecht unseres zweiten Kindes erfuhren – auch hier bin ich der Krankenschwester sehr dankbar, dass sie mich vorsichtig ermutigt hat, mir sagen zu lassen, ob es ein Junge oder Mädchen ist – mir war es zu diesem Zeitpunkt egal. Die Geburt wurde eingeleitet und ich lag über Nacht mit künstlichen Wehen wach im Bett – ein Wechselbad der Gefühle: Trauer, Angst, Wut, Sorge. Mein Mann durfte in meinem Krankenzimmer übernachten und wir lasen eine Broschüre über Sternen Kinder, die wir sehr hilfreich fanden, und suchten gemeinsam einen Namen für unser Sternenkind aus. Unser erstes Kind war bei unseren Nachbarn gut versorgt – mein Mann pendelte zwischen Krankenhaus und unseren Nachbarn hin und her. Als ich unser erstes Kind am nächsten Morgen sicher in der Kita wusste, setzten stärkere Wehen ein, und ich gebar unser zweites Kind. Mein Kind, noch körperwarm in den Armen, konnte ich meinen Tränen freien Lauf lassen ...

Wir wurden professionell begleitet von Hebammen, Ärzten und der Klinikseelsorge und unterstützt und ge-





tragen von unseren Eltern, Nachbarn und Freunden. Was uns gut getan hat, war ein mitfühlendes In-den-Arm-nehmen – oft auch ohne Worte. Denn nicht immer konnten oder wollten wir darüber reden, was uns widerfahren war. Sehr hilfreich war auch ein offener Umgang mit diesem Thema. Wir haben eine Traueranzeige in die Zeitung setzen lassen und eine Trauermail verschickt, um uns so mit unserer Trauer wirklich auseinanderzusetzen und sie nicht zu verdrängen. Wir haben aber auch erfahren, dass sich viele Menschen nicht trauen oder hilflos sind, trauernde Eltern anzusprechen. Manchmal war es dann für beide Seiten eine richtige Erleichterung, wenn ich nach einigen Wochen von mir aus bei einer guten Freundin anrief.

Unser christlicher Glaube und viele Gebete haben uns geholfen, einen Sinn in dem Tod eines totgeborenen Kindes zu erahnen, auch, wenn wir von unseren Gefühlen überwältigt waren. Dieses Sternenkind hat unseren Familienzusammenhalt gestärkt und uns gezeigt, dass wir echte Freunde haben. Es hat uns gelehrt, dass wir unser Leben nicht durchplanen können, dass es unbeeinflussbare Schicksalsschläge gibt. Und es hat uns zutiefst dankbar werden lassen für das Leben.

In den ersten drei Wochen nach der Totgeburt habe ich viel geweint und oft nachts zu den Sternen gesehen – sie bekommen, wenn man ein Sternenkind hat, eine ganz andere Bedeutung. Auch unser kleines Kindergrab auf dem Friedhof ist ein Ort, an dem ich mich unserem zweiten Kind nahe fühle. Es ist wichtig, dass es solche Orte gibt.

Was hat uns geholfen, wieder in unser „normales Leben“ zurückzufinden? Am meisten hat uns unser erstes Kind in das wirkliche Leben zurückgefordert – auf seine ganz natürliche kindliche Art – und das war gut so. Entlastend und beruhigend war die mitfühlende tägliche Unterstützung durch unsere Eltern, immer, wenn wir sie brauchten. Auch die Gespräche mit Freunden, die Ähnliches erlebt hatten, waren besonders bei den praktischen Fragen (welcher Friedhof, welches Grab, welcher Bestatter?) hilfreich. Mir persönlich tat ein geregelter „normaler Tagesablauf“ gut, wozu auch meine Arbeit gehört.

Wir haben ins Leben zurückgefunden mit unserer Trauer; sie verläuft in Wellen und gehört – wie unser Sternenkind – zu unserem Leben dazu. Wir sind dankbar, dass wir es für kurze Zeit hier auf dieser Welt begleiten durften.

Anmerkung der Redaktion: Dieser Bericht erscheint bewusst ohne Namensnennung. Eine Kontaktaufnahme mit der Autorin ist über die Redaktion möglich.

Hospiz ist Haltung

In den nächsten Ausgaben des WEGBEGLEITERS werden wir Grundbegriffe zum Thema „Hospiz ist Haltung“ erklären und die Notwendigkeit dieser menschlichen Haltung in der Gesellschaft und in der Betreuung Schwerstkranker und Sterbender darstellen.

Suizidgesellschaft oder Sorgegesellschaft?“ – so lautete die Frage, die im Zentrum des 20. Wiesbadener Hospiztages im März dieses Jahres stand, für den ich gerne die Schirmherrschaft übernommen und auch ein Grußwort gesprochen habe.

Wir wissen, dass der Ruf nach aktiver Sterbehilfe und nach der assistierten Selbsttötung vielen Ängsten geschuldet ist, und Prof. Dr. Thomas Klie vom Zentrum für zivilgesellschaftliche Entwicklung in Freiburg hat sie wie folgt aufgelistet: Es sind die Ängste vor Schmerzen, vor anderen körperlichen Beschwerden, vor Respektlosigkeit, vor Vernachlässigung und davor, anderen zur Last zu fallen.

Diesen Ängsten können wir aus Sicht der Hessischen Landesregierung nicht mit aktiver Sterbehilfe und mit assistierter Selbsttötung begegnen. Zunächst brauchen wir eine gute Informationspolitik über die Möglichkeiten der Palliativmedizin und -pflege. Darüber hinaus benötigen wir eine soziale Politik, die die Gesellschaft in Richtung einer sorgenden Gemeinschaft weiterentwickelt: Wir brauchen neue Konzepte zum Wohnen im Alter, wir brauchen die Wiederbelebung und Stärkung von Nachbarschaftshilfe, wir brauchen das bürgerschaftliche Engagement, das Mitverantwortung trägt für die sorgende Gesellschaft, in der wir untereinander Verantwortung übernehmen. Das Füreinander-Eintreten und Füreinander-Sorgen sind die Grundlagen für menschliche Beziehungen, für soziale Solidarität und auch für psychische Gesundheit. Wir haben im Rahmen der Seniorenpolitischen Initiative mit dem Aufbau der Mehrgenerationenhäuser und Familienzentren schon viele gute Initiativen gefördert und wir werden im laufenden Jahr wieder einige neue Initiativen – gerade im ländlichen Raum – unterstützen. Ich berufe mich da gerne auf den Hamburger Sozialpsychiater Klaus Dörner, der sagt: „Wir sind des Helfens bedürftig. Wir leben davon, für andere von Bedeutung zu sein und umgekehrt.“

Wir müssen in der Politik die Rahmenbedingungen so gestalten, dass dieses Bedürfnis zu helfen sich überall dort gut entfalten kann, wo es gebraucht wird, wie beispielsweise in unserer letzten Lebensphase. Wie sieht nun diese Sorge aus, wenn es um den Abschied vom Leben geht? Brauchen wir flächendeckend stationäre Hospize, in denen wir dann unsere letzten Tage verbringen? Wir wissen, dass die



meisten Menschen dort sterben möchten, wo sie gelebt haben. Deshalb ist der Grundsatz der Hessischen Landesregierung im Konzept zur Verbesserung der Sterbegleitung in Hessen „Ambulant vor stationär“ nach wie vor sehr aktuell und kommt den Bedürfnissen der sterbenden Menschen sehr entgegen. Wir verstehen den Begriff „Hospiz“ im eigentlichen Sinne nicht als einen Ort, sondern als eine Haltung, die wir überall dort verankert sehen wollen, wo Menschen sterben: zu Hause, in Altenpflegeheimen, in Behinderteneinrichtungen, in Krankenhäusern. Eine hospizliche Haltung zeichnet sich dadurch aus, dass sich hauptamtliche Medizin und Pflege und Sozialarbeit und ehrenamtliche hospizliche Begleitung auf gleicher Augenhöhe und gemeinsam am Bett einer sterbenden Person darum bemühen, dass dieser Mensch seinen ganz eigenen individuellen und möglichst schmerzfreien Tod in Geborgenheit erleben kann.

Es ist und bleibt das Verdienst einer großen bürgerschaftlichen Bewegung – der Hospizbewegung –, den Tod ins Leben zurückgeholt zu haben und alles das in Bewegung gebracht zu haben, was im vergangenen Jahr durch das Hospiz- und Palliativgesetz verbessert werden konnte. Dafür gebührt ihr Respekt und Dank der Hessischen Landesregierung, die auch in Zukunft immer an der Seite der Hospizbewegung zu finden sein wird.

*Stefan Grüttner
Hessischer Minister für Soziales und Integration*

Hospizarbeit braucht Öffentlichkeit

Für uns bei AUXILIUM, wo Menschen in ihrer letzten Lebensphase im Mittelpunkt des Engagements stehen, ist eines nicht gut: Wenn jemand in Wiesbaden den Beistand einer hospizlichen Begleitung, einer Trauerbegleitung, der Hilfe bei AUXILIUM gesucht und gebraucht hätte, diese aber nicht findet, weil AUXILIUM schlicht nicht bekannt genug ist.

Vielleicht kommt Ihnen die Aussage „gut, dass es so etwas gibt – AUXILIUM kannte ich ja bisher gar nicht“, bekannt vor?

Dem wirken wir entgegen – denn Hospizarbeit braucht Öffentlichkeit, Bekanntheit ebenso wie Freunde und Unterstützer. Das beginnt mit Zeitungsanzeigen, Zeitungsartikeln, Präsenz bei Veranstaltungen wie im September bei den Hessischen Gesundheitstagen und reicht bis hin zu unserer Veranstaltungsreihe „Hospiz im Dialog“ und vielem mehr. Eine zentrale Funktion in der Kommunikation kommt den Medien Internet, Social Media und Print zu:

Im August dieses Jahres ging unser neuer AUXILIUM Internetauftritt an den Start, transparent, freundlich, mit leicht abrufbaren Informationen zu allen aktuellen und ständigen Angeboten von AUXILIUM und natürlich mit den Menschen, die sich im Rahmen bürgerschaft-

lichen Engagements ehrenamtlich und hauptamtlich für die ambulante Hospizarbeit in unserer Stadt einsetzen. **Klicken Sie einfach mal rein:**
www.hospizverein-auxilium.de

Möglich war dies zuvorderst durch die großzügige Förderung von Matthias Gundlach von der Kommunikationsagentur FauthGundlach&Hübl in Wiesbaden.

Sie möchten wissen, was an wirklich Lesenswertem zu den hospizlichen Themen von den Medien publiziert wird? Da gibt es erfreulich viel zu entdecken. Und Sie erfahren Aktuelles und Interessantes von AUXILIUM.

Besuchen Sie uns auf:
www.facebook.com/auxiliumwiesbaden

Und Sie halten gerade den WEGBEGLEITER in ihren Händen, seit über zehn Jahren so viel mehr als eine Vereinszeitschrift. Darüber freut sich die Redaktion natürlich ganz besonders. Der WEGBEGLEITER wird seit vielen Jahren unterstützt von Thilo von Debschitz und seinem Team von der Agentur Q in Wiesbaden.

*Karl Georg Mages
Vorstandsvorsitzender*



Das Buch der Trauer

Jorge Bucay habe ich kennengelernt als Geschichtenerzähler. Er ist aber auch Mediziner und Psychoanalytiker, der nach der Methode der Gestalttherapie arbeitet und aus einem großen Erfahrungsschatz im Umgang mit Menschen schöpft, die auf dem Weg zu sich selbst sind. Das Buch der Trauer erschien 2001 und wurde 2015 ins Deutsche übersetzt. Auf dem deutschen Buchmarkt wird es unter Belletristik angeboten, wo es dank der vielen faszinierenden Geschichten gut hinpasst. Ebenso gut könnte es als populärwissenschaftliches Fachbuch erscheinen, handelt es doch allgemeinverständlich, umfassend und fundiert ab, was Trauer ist und wie sie heute gelebt wird.

Veränderungen kennzeichnen jedes menschliche Leben, und jede Veränderung bedeutet, etwas, das war, in einem (Trauer-)Prozess zu verabschieden und sich Neuem zuzuwenden. Der tiefste Einschnitt ist der Tod eines geliebten Menschen – aber auch der Verlust des Arbeitsplatzes, der Heimat, der Gesundheit, auch das Alter oder Trennungen, sogar das Abschiednehmen von Träumen und Vorstellungen „wie es nie war“, lässt Trauer in uns aufkommen. „Trauer ist schmerzlich“, aber die Trauer will und muss gelebt werden. „Mit Sicherheit gibt es einen irgendwie möglichen Weg.“

Immer geht es dabei ums Loslassen – oder doch nicht? Vielleicht eher ums Zurücklassen, Zulassen, Annehmen, sich Auseinandersetzen, um dann in eine andere Beziehung zu dem zu treten, was vorbei ist. Jedenfalls geht es nicht ums Vergessen. Was bleibt, ist die Erinnerung als tragende Verbindung zum Losgelassenen/Angenommenen. Berührend ist das tiefe Verständnis von Jorge Bucay für jeden einzelnen trauernden Menschen, der Respekt vor seiner Individualität und der Einzigartigkeit seines Trauerweges – und wo die Theorie schwer zu verstehen ist, erzählt Jorge Bucay eine seiner fantastischen Geschichten, jede einzelne lesenswert und bedenkenswert, auch losgelöst vom theoretischen Teil des Trauerbuches.

Ruth Reinhart-Vatter



El camino de las lagrimas, 2001
Übersetzung Lisa Grüneisen
Fischer Taschenbuch, 2015
ISBN 978-3-596-19795-8
€ 16,99

Fachbücher zum Thema Trauer

Die folgenden Bücher können mithelfen, Trauer verständlicher zu machen. Es sind Empfehlungen unserer leitenden Trauerbegleiterin Bianca Ferse.

Jorgos Canacakis: Ich sehe deine Tränen, Lebendigkeit in der Trauer; Neuausgabe. Kreuzverlag, 2011

Jorgos Canacakis: Ich begleite dich durch deine Trauer, Förderliche Wege aus dem Trauerlabyrinth; Neuausgabe 2013

Peter Godzik (Hrsg.): Der eigenen Trauer begegnen. Ein Lebens- und Lernbuch, Steinmann-Verlag, Rosengarten b. Hamburg 2011

Manfred Hanglberger: Tränen, die heilen. Neue Wege der Trauerarbeit. Topos Taschenbücher 2010

Roland Kachler: Meine Trauer wird

dich finden. Ein neuer Ansatz in der Trauerbegleitung. Kreuzverlag 2005

Roland Kachler: Damit aus meiner Trauer Liebe wird. Neue Wege in der Trauerarbeit. Kreuzverlag 2007

Roland Kachler: Meine Trauer geht – und du bleibst. Wie der Trauerweg beendet werden kann. Kreuzverlag Taschenbuch 2009

Roland Kachler: Was bei Trauer gut tut. Kreuzverlag Taschenbuch 2011

Verena Kast: Sich einlassen und loslassen. Neue Lebensmöglichkeiten bei Trauer und Trennung. Herder, Freiburg 1994, 2008

Chris Paul: Keine Angst vor fremden Tränen. Trauernden Freunden und Angehörigen begegnen. Gütersloher Verlagshaus 2013

Mechthild Schroeter-Rupieper: Für immer anders. Das Hausbuch für Familien in Zeiten der Trauer und des Abschieds. Patmos 2012

Ruthmarijke Smeding / Margarete Heitkönig-Wilp (Hg.): Trauer erschließen – eine Tafel der Gezeiten, Wuppertal: der hospizverlag 2005

Eva Terhorst: Das erste Trauerjahr. Was kommt, was hilft, worauf Sie setzen können. Kreuzverlag 2015

Zeit der Trauer

Wie geht eine Familie mit dem Verlustschmerz und der Trauer um den plötzlichen Unfalltod des ältesten Sohnes um? Das ist das Thema dieses Films.

Die Geschichte: Der 18-jährige Bennett Brewer erlebt seine erste Liebesnacht mit Rose. Auf der Heimfahrt hält Bennett mitten auf einer unübersichtlichen Kreuzung, um Rose zu sagen, wie lange er sie schon liebt. Ein anderer Wagen rast in sein Auto, Bennett stirbt, Rose überlebt den Unfall.

Nach der Beerdigung übernimmt der Vater Allan (Pierce Brosnan) die Rolle des starken Mannes, unterstützt seine Frau Grace (Susan Sarandon), die nur noch ihren Kummer lebt, und verbirgt seinen eigenen Schmerz. Grace, die glaubt, Allan empfinde keine Trauer, geht sehr in Abstand zu ihrem Mann. Ryan, der jüngere Bruder, leidet darunter, dass Bennett von seinen Eltern nach seinem Tod noch mehr idealisiert wird, und greift zu Drogen, er besucht widerwillig einen psychologischen Trauerkurs für Jugendliche, die Angehörige verloren haben. Ryan ist im tiefen Zwiespalt: Er trauert um den Bruder, fühlt sich aber von den Eltern nicht wahrgenommen und legt sich eine raue Überlebensschale zu.

Eines Tages steht Rose, die junge Geliebte von Bennett, vor der Tür der Brewers. Nach der kurzen Liebesnacht ist sie von Bennett schwanger und sucht nun Unterschlupf bei der Familie ihres verstorbenen Liebhabers. Sie möchte ihn durch seine Familie besser kennenlernen; in der kurzen Beziehung war dies nicht möglich gewesen. Vater Allen lädt sie ein, bei ihnen zu bleiben. Grace, die Mutter, findet keinen Kontakt zu der jungen Frau oder will keinen Kontakt finden. Schließlich kommt es zum offenen Bruch zwischen den Frauen und Rose zieht zu einer Freundin.

Grace' Hauptinteresse gilt dem Fahrer des Autos, das an dem Unfall beteiligt war, und der im Krankenhaus im Koma liegt. Dieser Mann hatte ihren Sohn kurz vor dessen Tod noch gesprochen. Sie erhofft sich eine letzte Botschaft ihres Sohnes und besucht den Mann nun regelmäßig im Krankenhaus. Als er schließlich aus dem Koma erwacht, erfährt Grace, dass Bennetts einzige Sorge Rose galt. Grace erkennt, dass sie der jungen Frau Unrecht getan hat. Grace und Allan finden Rose bei der Freundin, und schließlich kann Grace Rose bei der Entbindung ihres Enkelkindes helfen.

Ein Film, der zeigt, wie unterschiedlich Menschen in Ausnahmesituationen reagieren.

Ich persönlich fand den Film etwas zu ‚lehrbuchhaft‘, zu konstruiert, er ging mir nicht wirklich unter die Haut.



USA, 2009
Regie: Shana Feste

Aber er ist sehenswert, weil er ‚begreifbar‘ deutlich darstellt, wie unterschiedlich Menschen im Familienverband versuchen, nach dem plötzlichen Tod ihres jungen Angehörigen ihre Balance wieder zu finden. Sie müssen ein Sein in einem ‚neuen Leben‘ finden nach einem Ereignis, das ihr ganzes bisheriges Dasein erschüttert hat.

Christiane Sproemberg



Das Hospiz- und Palliative-Care-Team

Sechs Menschen, sechs individuelle Persönlichkeiten mit unterschiedlichen Lebensgeschichten sowie Lebens- und Berufserfahrungen bilden bei AUXILIUM das Hospiz- und Palliative-Care-Team. Allen gemeinsam ist zunächst, dass sie ein Erfordernis darin sehen, sich mit der Endlichkeit des Lebens, mit Sterben und Tod auseinanderzusetzen. Im Gespräch mit Monika Allen, Michael Strauß, Dorle Heinz, Jutta Justen, Wilhelm Steinhauer und Anja Haasch erfahre ich, dass sie alle mit ihrer Arbeit ein Ziel verfolgen: eine der Notwendigkeit des schwerstkranken und sterbenden Patienten individuell angemessene Betreuung. Das bedeutet, den Patienten als Menschen auch jenseits aller „Defizite“ kennenzulernen, nicht nur den medizinisch therapeutischen Aspekt, sondern auch die psychosoziale Dimension. Die Beachtung menschlicher Grundbedürfnisse, der körperlichen, geistigen, seelischen und spirituellen Anteile, ist ein zentraler Bestandteil dieser angemessenen Versorgung. Dabei sei es unerlässlich, nicht reflexhaft alles zu tun, was der Medizinfortschritt in Richtung Lebenserhaltung bietet. Vielmehr gelte es, zu beobachten, welche Art der Notwendigkeit vorliege, ob sie physischer oder psychischer Natur sei. Welche Art der Unterstützung kann in der jeweiligen Situation für den Patienten die Not wenden? Fundierte Kenntnisse über Krankheitsverläufe und Sterbeprozesse sind Voraussetzung für die Betreuung. Wenn erkennbar wird, dass das Sterben unabwendbar ist, kann es manchmal dienlicher sein, Beistand in Form von Ruhe und Sicherheit anzubieten als nur Medikamente. An dieser Stelle ist das Engagement der ehrenamtlichen Hospizbegleiterinnen und Hospizbegleiter ein ebenso wichtiger Baustein in der Patientenversorgung wie der Beistand durch Dr. Thomas Mainka (langjähriges Vorstandsmitglied) in seiner Eigenschaft als Palliative-Care-Facharzt für AUXILIUM.



Das alles zusammen macht die Arbeit zu einer sinngebenden und erfüllenden Aufgabe, in die sich alle Teammitglieder auf unterschiedlichen Wegen hineinentwickelt haben. Nicht in Schubladendenken zu verfallen, sondern den jeweils einzigartigen Kern in einer Patientenversorgung zu entdecken und mit den Beteiligten eine Sprache für Unausprechliches an der „Grenze des Undenkbaren“ zu finden, das ist immer wieder eine Herausforderung.

Auf meine Frage, was den Kitt im Team ausmache, was sie alle miteinander in der Arbeit verbinde, antwortet Michael Strauß: „Ich sage immer: So wie wir mit den Patienten umgehen, müssen wir auch miteinander umgehen.“ Toleranz und Respekt vor Individualität gehen also in beide Richtungen, da sind sich alle einig. Für das gemeinsame Ziel, Unterstützung zu sein in einer existentiellen Umbruchsituation, bedarf es auch der Unterstützung untereinander. Dazu gehören Wertschätzung, Ehrlichkeit, sich aufeinander verlassen können und das Vertrauen, dass jede und jeder Einzelne sowohl Sachverstand als auch ihre und seine menschlichen Gaben zum Wohl aller Mitwirkenden einbringt. So ergänzen sich unterschiedliche Wahrnehmungen und Blickwinkel, wenn es um die Individualität in einer Versorgungssituation geht.

Nichts ist so beständig wie der Wandel. Das hat der Philosoph Heraklit schon vor etwa 2500 Jahren festgestellt. So machen Wandel und Entwicklung auch vor AUXILIUM nicht Halt. Ausgangspunkt war 1987 der hospizliche Gedanke, Menschen auf ihrem letzten Wegstück ehrenamtlich alle Unterstützung zuteilkommen zu lassen, um deren Wunsch nach dem Sterben zu Hause in der vertrauten Umgebung zu entsprechen. Dazu kamen dann folgerichtig die Qualifizierung ehrenamtlicher HospizbegleiterInnen sowie die Begleitung trauernder Menschen. Ein weiterer Baustein im Leistungsangebot des Vereins ergab sich 2009 aus einer Kooperation mit dem Zentrum für Ambulante Palliative Versorgung (ZAPV) von Dr. Thomas Nolte und Dr. Mechthilde Burst. Zwei Jahre zuvor war die Spezialisierte Ambulante Palliative Versorgung (SAPV) als verpflichtendes Versorgungsangebot der Krankenkassen im Sozialgesetzbuch (SGB V) verankert worden. Dadurch wurde es möglich, dass die Leistungen von Ärzten und des integrativ versorgenden Palliative-Care-Teams nun vergütet werden.

Für AUXILIUM bedeutet das, dass die hospizliche Begleitung im Rahmen des sehr komplexen psychosozialen Bereiches stattfindet und durch die SAPV-Regelung sogar noch um den medizinischen Bereich ergänzt werden kann. Nur so ist die ganzheitliche Versorgung eines Patienten tatsächlich gewährleistet.

Die Koordination der zeitnahen Betreuung der Patienten, Einsatzplanung der hauptamtlichen Mitarbeiterin-

nen und Mitarbeiter sowie interne und externe Kommunikation sind die Hauptaufgaben von Monika Allen als Leiterin des Palliative-Care-Teams beim Hospizverein AUXILIUM.

Das Bindeglied zwischen hauptamtlichem Palliative-Care-Team und ehrenamtlichen Hospizbegleiterinnen und Hospizbegleitern ist Michael Strauß als Koordinator. Er koordiniert allerdings nicht nur die hospizlichen Einsätze, sondern auch die Begleitung, Fortbildung und die externe Supervision für die Ehrenamtlichen.

AUXILIUM ermöglicht allen Haupt- und Ehrenamtlichen, die in der Begleitung Sterbender tätig sind, ihre Arbeit durch Supervision zu reflektieren. In sogenannten helfenden Berufen besteht immer die Gefahr, dass sich die Helfenden in ihrem Engagement für andere selbst aus den Augen verlieren.

Auch das ist ein Thema im Gespräch mit dem Palliative-Care-Team: Selbstfürsorge. Bei der verantwortungsvollen Arbeit in existentiellen Umbruch- und auch Notsituationen ist es unerlässlich, das eigene Wohlergehen im Blick zu haben. Eine Arbeit, die so viel Wachheit und Einfühlungsvermögen verlangt wie diese, macht es zuweilen notwendig, den Selbstschutz zu aktivieren und Grenzen zu setzen. Professionelle Nähe wird das auch genannt. Eine Herausforderung besonderer Art. Auf der einen Seite ganz für den Patienten da zu sein und gleichzeitig ganz bei sich selbst zu bleiben. Verantwortung für andere und Verantwortung für sich selbst zu tragen und beides gleichwertig zu behandeln, dabei hilft der Rückhalt aus dem Team.

Bianca Ferse



Monika Allen
Leitung
Palliative-Care-Team



Michael Strauß
Koordinator der
ehrenamtlichen
Hospizbegleitung,
Palliative-Care-
Pflegefachkraft



Dorle Heinz
Palliative-Care-
Pflegefachkraft



Jutta Justen
Palliative-Care-
Pflegefachkraft



Wilhelm Steinhauer
Palliative-Care-
Pflegefachkraft



Anja Haasch
Palliative-Care-
Pflegefachkraft

Humor am Lebensende: Hört das Lachen beim Sterben auf?

Wiesbadener Hospiztag 2017

Der 21. Wiesbadener Hospiztag am 18. März 2017 wird ein besonderer Tag werden. „Sterben und Humor“ – wie passt das zusammen? Dieser Frage werden sich Christian Heeck als Vortragender und die Clowns Rosina und Babo stellen.

Damit konfrontiert, dass ein Mensch im Sterben liegt – welche Rolle soll da Humor spielen? Auch wenn wir im Zimmer eines Sterbenden nicht mit Leichenbittermiene sitzen, zum Lachen ist uns sicher nicht. Das Lebensende ist bei uns eher mit Angst besetzt, Angehörige sind oft hilflos oder überfordert. Eine persönliche Ressource gilt es zu entdecken, und der Name dieser Ressource ist „Humor“. Es ist eine Befähigung zur Bewältigung von Krisen, Angst, Verlusten und Schmerz, die Befähigung, auch im Leid Gestaltungsräume zu finden, und aus dem bloßen Erleiden und dem Hadern mit dem Schicksal herauszutreten. Ressource bedeutet: sie steht jedem Menschen zur Verfügung, auch wenn es nicht jedem bewusst ist.



Foto: Tim Deffte

Christian Heeck, 1951 in Münster geboren, ist freier Maler, Plastiker, Kunstvermittler und Diplom-Pädagoge. 1988 erfolgte die Gründung von ars vivendi – Institut für Kunst, Kultur und Gesundheit (Konzeptionen zur Kreativitätsförderung und Kunstvermittlung, Ausstellungskonzeptionen, Kunst- und Kulturprojekte für Ministerien, Städte und Gemeinden). Seit 1992 ist er Kulturreferent am Universitätsklinikum Münster – Modellprojekt „Kunst und Kulturimpulse im Krankenhaus“, er erhielt diverse Auszeichnungen und Förderungen, entwickelte die Ausstellungsreihe „Grenzgänge Kunst+Medizin“ – und hat seit 2002 einen Lehrauftrag an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster. Das Thema steht im Zusammenhang mit seinem Lebenssinn-Konzept: „Das Krankenhaus wurde meine Schule, die Patienten und ihre Angehörigen meine

Lehrer“, sagt Heeck heute manchmal, und hier kommt auch der Humor ins Spiel: „Wir mussten den nicht mitbringen, der kam von den Patienten selbst, wenn auch manchmal recht schwarz. Die Menschen sehnten sich danach, weiterhin als sozialer Mensch angesprochen und nicht auf den Patientenstatus reduziert zu werden“. Christian Heeck ist einer der ersten Initiatoren für den Einsatz von Clinic-Clowns in Deutschland.



Foto: privat

Eingerahmt wird sein Vortrag von zwei Auftritten der Clowns Rosina und Babo, die praktisch erfahrbar machen wollen, wie Humor am Lebensende sein kann. Hinter Rosina und Babo stecken Sigi Karnath und Hardy Hausting. Sie gründeten 2001 das ClownWerk – Institut für Clownpädagogik in Bad Kreuznach. Sie sind professionelle Clowns, leiten Clown-Fort- und Ausbildungen in Deutschland, der Schweiz und Luxemburg, führen Regie und waren über zehn Jahre bei den Clowndoktoren als Klinikclowns im Rhein-Main-Gebiet unterwegs. Sie coachen und bilden Klinikclowns aus für Clownbesuche in Kliniken, Seniorenheimen und Institutionen für Menschen mit Beeinträchtigung. Ihr Clown-Credo ist, mit Empathie, Wahrnehmung und Wahrhaftigkeit in den direkten Kontakt mit dem Gegenüber zu kommen, pur und poetisch, naiv und emotional.

Den Hospiztag führen wir in gemeinsamer Trägerschaft mit dem Caritasverband Wiesbaden-Rheingau-Taunus, dem Evangelischen Verein für Innere Mission und Hospizium in Zusammenarbeit mit dem Hospiz-PalliativNetz im Roncallihaus Wiesbaden durch.

Wir laden Sie herzlich ein. Reservieren Sie sich den interessanten Termin 18. März 2017 schon jetzt. Einzelheiten entnehmen Sie dem rechtzeitig erscheinenden Flyer oder informieren Sie sich auf unserer neuen Homepage (www.hospizverein-auxilium.de).

Gerhard Helm



→ > E 8

21. Wiesbadener Hospiztag, 18. März 2017

HUMOR AM LEBENSENDE

Hört das Lachen beim Sterben auf?

9.30 bis 13.30 Uhr, Roncalli-Haus
Friedrichstraße 26-28, Wiesbaden

AUXILIUM 

 **Hospizium**
Hospiz ADVENA


EVIM


caritas

In Zusammenarbeit mit dem

 **HospizPalliativNetz**
Wiesbaden und Umgebung

Kalendarium 2017, 1. Halbjahr

Öffentliche Vortragsreihe, 1. Halbjahr 2017
 Veranstalter: Hospizverein Wiesbaden AUXILIUM e.V.
 Ort: Geschäftsstelle in der Luisenstraße 26, 65185 Wiesbaden
 Beginn 19.30 Uhr, Ende gegen 21.00 Uhr

AUXILIUM



Anmeldung nicht erforderlich, Eintritt frei – Spenden willkommen!
 Aktuelle Informationen unter www.hospizverein-auxilium.de

28. November 2016	Bestattungskultur im Wandel der Zeit <i>Referentin: Irmgard Haybach, Inhaberin Bestattungen Haybach, Wiesbaden</i>
30. Januar 2017	Mit chronischen Schmerzen leben <i>Neue Wege in der Begleitung – für Fachpersonal, Betroffene und Angehörige</i> <i>Referentin: Cathrin Otto</i>
20. Februar 2017	Verstehen ist eine Reise ins Land der Anderen <i>Interkulturelle Kompetenzen in der Hospizarbeit</i> <i>Referentin: Helga Bardischewski</i>
18. März 2017 9.30 bis 13.30 Uhr Roncalli Haus	21. Wiesbadener Hospiztag HUMOR AM LEBENSENDE. Hört das Lachen beim Sterben auf? <i>Referent: Christian Heeck,</i> <i>Referenten: Sigi Karnath und Hardy Hausting</i>
24. April 2017	Plötzlich Pflegefall? Was ist zu tun und wer hilft? <i>Unterstützung im Krankheits- und Pflegefall</i> <i>Ein Wegweiser durch den Dschungel von Bürokratie und Information</i> <i>Referentinnen: Roswitha Benis und Ruth John, Ev. Diakoniestation, Niedernhausen</i>
29. Mai 2017	Spiritualität ist mehr als Singen und Beten <i>Über den Reichtum spiritueller Erfahrungen und Ressourcen – nicht nur fürs Lebensende</i> <i>Referentin: Claudia Vetter-Jung</i>
26. Juni 2017	Warum ausgerechnet ich? <i>Die Frage nach dem Sinn meines Leidens und Sterbens und die Frage nach Gott.</i> <i>Wie begegne ich dieser Frage als Begleiter/in von Patienten?</i> <i>Referent: Karl-Heinz Feldmann, Klinikseelsorger, Trauerbegleiter, Mainz</i>
Juli 2017	<i>Sommerpause</i>

Trauerbegleitung: Angebote bei AUXILIUM

Qualifizierte Trauerbegleiterinnen bieten in **Einzelgesprächen und Gruppenangeboten** Raum und Zeit, um den Trauerweg beschreiten und eigene Antworten finden zu können.

Die Trauerbegleitung wird individuell vereinbart und ist kostenlos. Weitere Informationen erhalten Sie im Sekretariat der Geschäftsstelle von AUXILIUM, Luisenstr. 26, 65185 Wiesbaden, Tel. 0611-40 80 80. www.hvwa.de/was-wir-fuer-sie-tun/trauergespraech

Trauer-Café

Der Hospizverein Wiesbaden AUXILIUM e.V. ist Partner des Wiesbadener Netzwerks für Trauerbegleitung. Das Netzwerk organisiert ein Trauercafé als offenes Treffen für trauernde Menschen an jedem ersten Donnerstag im Monat von 16–18 Uhr im Kirchenfenster Schwalbe 6, Schwalbacher Straße 6, 65185 Wiesbaden.

Personalia



Anja Haasch, Palliative-Care-Fachkraft

- verheiratet, zwei Kinder, wohnhaft in Eppstein-Bremthal
- nach ihrer Ausbildung zur Krankenschwester (1988) war Frau Haasch in verschiedenen Positionen im Ruhrgebiet als Krankenschwester tätig. Daneben absolvierte sie diverse Ausbildungen bzw. Zusatzqualifikationen zur Pflegedienstleitung, Qualitätsbeauftragten und internen Auditorin. 2015 erfolgte die Zusatzausbildung „Palliative Care“. Während ihrer mehrjährigen Auslandsaufenthalte in Shanghai, Sydney und Moskau (2005–2016) konnte Frau Haasch interessante Einblicke in fremde Kulturen gewinnen und diverse Erfahrungen als Krankenschwester sammeln.
- Eintritt zum 1.6.2016 als Palliative-Care-Fachkraft im SAPV-Team bei AUXILIUM im Rahmen einer 75% Stelle

Mai bis September 2016

Neue Mitglieder – herzlich willkommen!

Brigitte Bieser, Wiesbaden
Karola Dittmer, Mörfelden-Walldorf
Edwina Embach, Wiesbaden
Tatjana Groß, Eltville
Stephanie Jösch, Wiesbaden
Ute Klein, Heidenroth (März 2016)
Günter Kunz, Wiesbaden
Cornelia Liebig-Frey, Wiesbaden
Andrea Mages, Wiesbaden
Carola Müller, Taunusstein
Klaus Nill, Wiesbaden
Clara Rech, Wiesbaden
Gabriele Schmidt, Hohenstein
Horst Sigmund, Wiesbaden
Dieter Wassmuth, Wiesbaden
Ingrid Wassmuth, Wiesbaden

Wir freuen uns über unsere neuen Mitglieder und danken für Ihr Vertrauen. Die Mitgliedschaft bedeutet für uns Anerkennung der Tätigkeit von AUXILIUM und auch regelmäßige Unterstützung. Helfen Sie mit, uns ins Gespräch zu bringen.



Qualifizierung 2017 für das Ehrenamt der Hospizbegleitung

Da sein für ein Leben bis zuletzt

AUXILIUM bietet diese Schulung Menschen an, die sich mit den Themen Sterben, Tod und Trauer als Teil des Lebens intensiv beschäftigen wollen und die gemeinsam mit anderen mehr über sich selbst und über den Hospizgedanken erfahren möchten. Ziel des Kurses ist es, Interessierte für die Begleitung schwerstkranker und sterbender

Menschen zu qualifizieren. Die 30. Schulung zur Qualifizierung für die ehrenamtliche Hospizbegleitung beginnt im Januar 2017.

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Internetseite – oder Sie wenden sich an das Sekretariat von AUXILIUM, Tel. 0611 408080.

DANKE

Danke –

Wie oft habe ich dir zu Lebzeiten dieses Wort gesagt,
manchmal ganz bewusst,
manchmal eher nebenbei,
manchmal aus tiefer Überzeugung,
manchmal eher wie eine Floskel.

Danke –

Noch einmal will ich dieses Wort jetzt sagen,
aber nun kommt es mir anders über die Lippen:
danke, für das, was war,
was möglich war mit dir,
was du mir geschenkt hast an Liebe und Geduld,
an Verständnis, Treue, Lachen, Aufmerksamkeit...
Danke, dass du ein Stück deines Lebens mit mir geteilt hast.
Danke, dass wir ein Stück unseres Lebens miteinander gehen durften.

Danke –

Dieses Wort kommt jetzt zutiefst aus meinem Herzen.

Alfons Gerhardt

IMPRESSUM

Herausgeber: Hospizverein Wiesbaden AUXILIUM e.V.
Der WEGBEGLEITER erscheint zweimal jährlich · Verantwortlich i. S. d. P.:
Vorstand · Redaktionsteam: Bianca Ferse, Peter Grella, Andrea Härtling,
Ute Heger, Gerhard Helm, Karl-Georg Mages, Edeltraud Minor, Ruth
Reinhart-Vatter, Herta Sütterlin · Namentlich gekennzeichnete Artikel
geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. · Satz und
Gestaltung: Q Kreativgesellschaft, www.q-gmbh.de

NEU: AUXILIUM-WEBSITE

Besuchen Sie unseren neuen Webauftritt unter
www.hvwa.de

Aktuelle Informationen zur Hospiz- und Palliativarbeit, zu
allen Vereinsaktivitäten und viele interessante Blicke über den
Tellererrand hinaus finden Sie auch auf Facebook unter
www.facebook.com/auxiliumwiesbaden

